

4. April 2015: 150 Jahre „Max und Moritz“

Streich um Streich:

„Rums! Da geht die Pfeife los!“ – Vor 150 Jahren erschien die Erstausgabe von Wilhelm Buschs Weltbestseller „Max und Moritz“, das meist übersetzte Kinderbuch aller Zeiten. Die explodierende Meerschampfeife von Lehrer Lämpel gilt als Urknall des modernen Comic.

Marianne Tillmann drückt auf den Schalter. Wasser rauscht übers hölzerne Schaufelrad. Die Eichendielen vibrieren. Die Treibriemen surren.

„Rickeracke! Rickeracke! Geht die Mühle mit Geknacke!“ Es riecht nach Kindheit, Mehl, Korn und Spelzen.

Mehrmals täglich bringt Museumsleiterin Marianne Tillmann, 54, das tonnenschwere Mahlwerk der Wilhelm-Busch-Mühle im niedersächsischen Ebergötzen bei Göttingen zum Rattern. Zur Freude von 20.000 Busch-Enthusiasten, die alljährlich das 300 Jahre alte Fachwerk-Denkmal voller Stübchen, Stiegen und Devotionalien inspizieren. Frau Tillmann, die das legendäre Gemäuer auch bewohnt, ist überzeugt: „Hier wurden Max und Moritz gnadenlos geschrotet.“

Ebergötzen, eine 1.900-Seelen-Gemeinde im hügeligen Harz-Vorland, die Heimat von Max und Moritz. Die Heimat für alle, die mit den Streichen der Schornstein-Angler aufgewachsen sind. Also praktisch für jeden:

Schwarzweiße Fachwerkhäuschen, ein Edeka-Supermarkt, ein Tattoo-Laden, ein Griechen-Grill, ein Spielmannszug – und viel Busch: Weiden säumen den Aue-Bach, in den Schneider Böck plumpste. Max-und Moritz-Figuren an allen Ecken. Die Wilhelm-Busch-Stube hat Witwe Boltes Leibgericht auf der Speisekarte: Hähnchen. Aus dem „Max-und-Moritz“-Hort neben der Dorfkirche dringt Kinderlachen.

Ebergötzen also. Hier sollen die beiden Lauselümmel vor 150 Jahren dem armen Onkel Fritze mit der Zipfelmütze Maikäfer ins Bett gesteckt haben. Busch hat das Rätsel um die beiden Bengel nie preisgegeben. „Alles reine Fantasie!“ schmunzelte er stets bei Nachfragen. Marianne Tillmann widerspricht: „In unserem Ort sind drei Personen aus den Max und Moritz-Geschichten historisch belegt.“

Und tatsächlich: Der fracksteife Lehrer Lämpel, der allerdings Hase hieß, orgelte beim Onkel in der Kirche und predigte gern Moral. Witwe Bolte, die Sauerkohl-Genießerin, lebte mit ihrem Federvieh in direkter Nachbarschaft zur Mühle. Alles lachte über den Schneider Böck, wenn der Kauz mal wieder vollgesäuselt in die Aue gefallen war: „Plumps, da ist der Schneider

weg!“

In Wiedensahl (Königreich Hannover) wird Busch 1832 als erstes von sieben Geschwistern geboren, doch seine Kindheit prägt das 150 Kilometer entfernte Ebergötzen: „Kein Ort ist mir vertrauter.“ Im Herbst 1841 kommt der Krämer-Sohn in die Obhut des Onkels mütterlicherseits: Georg Kleine, 35 Jahre alt, Pastor in Ebergötzen. Introvertiert, gebildet und - für damalige Verhältnisse - ein Freigeist, der die spießige Etikette der Biedermeier-Ära hinter sich gelassen hat. Der milde Seelentröster soll dem begabten, aber damals schon grüblerischen Einzelgänger Wilhelm Bildung vermitteln: „Wer in Dorfe oder Stadt einen Onkel wohnen hat, der sei höflich und bescheiden, denn das mag der Onkel leiden!“

Gleich am ersten Tag findet Busch in Erich Bachmann den Freund fürs Leben. Mit dem Sohn aus der „Herrenmühle“ teilt Wilhelm nicht nur den Privatunterricht beim Pfarrer-Onkel. Tagtäglich durchstreifen die unzertrennlichen Schelme die Natur. Weiß bemehlt klettern sie durch die Mühle. Sie fangen Forellen mit der Hand, erbeuten Vögel mit Leimruten. Beim Baden bekleistern sie sich die Nackedeis mit Schlamm und lassen sich so lange in der Sonne trocknen, bis sie überkrustet sind wie Pasteten. Voller Schadenfreude piesacken die kleinen Missetäter ihre Umwelt. Dem Dorftrottel wird die Pfeife voll Kuhhaare gestopft. Er raucht sie auf, bis aufs letzte Härchen mit dem Ausdruck seligster Zufriedenheit.

Früh schon zeigt Wilhelm jenes Talent, das ihm einmal eine Karriere bescheren wird. Dem Jungen gelingt es, mit wenigen Strichen Wesentliches zu erfassen: Ein Bleistiftportrait, das er als 14jähriger von seinem Freund zeichnete, zeigt Müllersohn Erich Bachmann als pausbäckigen, frechen Jungen. Dunkelhaarig, von ähnlich bäuerlicher Struktur wie der Max in der Geschichte. Ein kleines Selbstbildnis Wilhelms, das zur selben Zeit entstand, weist eine verblüffende Ähnlichkeit mit Moritz auf: Schmales Gesicht, blonder Haarwirbel, der bei Moritz zur kessen Tolle wird.

Die Freundschaft der Männer währt 66 Jahre. So ungleich sie sind, sie verstehen sich blind: Busch, der menscheue, introvertierte Zweifler und Künstler. Bachmann, der bodenständige Handwerker, Kirchenvorstand, Brand- und Bürgermeister.

Das kleinbürgerlich-bäuerliche Milieu des Dörfchens seiner Kindheit fasziniert Busch ein Leben lang. Alljährlich zieht es ihn an den Mühlenbach. „Da schlief’s sich gut. Das Bett wackelte noch wie früher beim Getriebe der Räder, und das herabstürzende Wasser rauschte durch meine Träume.“ Teezirkel in München, Leipzig, Hannover und anderswo versuchen sich mit dem Schöpfer der Bildposse zu schmücken. Vergeblich: Ein Enkel des

Müllermeisters, den Museums-Leiterin Tillmann noch kennengelernt hat, charakterisierte den Freund seines berühmten Großvaters als Eigenbrötler, der Menschen mied. „Busch ging viel allein im Garten und am Wasser spazieren. Wenn jemand kam, ließ er sich verleugnen.“

In Ebergötzen verbringen die alten Freunde „grausam gemütliche Abende“. Man trinkt Pfälzer Roten, denn „Rotwein ist für alte Knaben eine von den besten Gaben“. Man steigert sich in einen rasanten Austausch von beißenden Witzen und Wortspielen. „Es wird Krieg geben, Erich! Aber wir erleben es nicht mehr.“ Tabakswaden ziehen durch die gute Stube. Pfeifen und schwarze Zigaretten glühen, 50 Stengel pro Tag. Dreimal handelt sich Busch eine Nikotinvergiftung ein. „Der Qualm war so dicht, wir konnten uns kaum noch sehen.“

Die stundenlangen Gespräche schlagen Schleifen und Spiralen, nicht selten bis zum Hahnenschrei. Der Wein wirkt. Kindheitserinnerungen werden wach. Wie war das doch noch mit dem Tagelöhner Danne? Still, kreidebleich, die Augen starr nach oben in die Birnen gerichtet, hatten die Buben den Bettlerkönig von Ebergötzen im Garten neben der Kirche gefunden: „Mund offen, zwei Fliegen kriechen aus und ein.“ Der alte Danne war tot!

Auch der unglückliche Lehrer der Dorfjugend erscheint im Geiste. Der Misanthrop hatte sich erhängt, fiel herunter, schnitt sich den Hals ab und wurde auf dem Kirchhof begraben – direkt unter Wilhelms Kammerfenster. „Von nun an zwang er mich auch in der heißesten Sommerzeit, ganz unter der Bettdecke zu liegen.“

All diese Erinnerungen münden schließlich in den literarischen Nachhall, der Busch berühmt gemacht hat. „Dem Ernährungstrieb folgend“ und „abseits des Gewurfs der großen Städte“ kreierte der ewige Junggeselle den Klassiker der Kinderliteratur ab 1863 in seinem Heimatdorf Wiedensahl in Text und Bild. „1864 hat Busch die Geschichte vollendet“, sagt Dr. Kai Gurski, Pressereferent des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover, das mit 1.500 Zeichnungen und Ölgemälden sowie 50 Bildergeschichten und 900 Briefen mehr als zwei Drittel aller erhaltenen Werke des Künstlers beherbergt.

Für 1.000 Gulden verkauft Busch sämtliche Rechte an den Verlag Braun & Schneider in München. Eine Summe, die damals in etwa dem doppelten Jahreslohn eines Handwerkers entsprach. Am 4. April 1865 kommt die damals von Pädagogen heftig kritisierte „jugendgefährdende Schrift“ in den Buchhandel. 1910 wird die halbe Million geknackt. Noch zu Lebzeiten ist der Schöpfer hunderter weiterer berühmter Bildgeschichten („Die fromme Helene“, „Hans Huckebein“) ein gemachter Mann: Seinen Erben vermacht

der geniale Hagestolz mehr als 300.000 Goldmark, das entspricht etwa 2 Millionen Euro.

April 1907 treffen sich Wilhelm Busch und Erich Bachmann zum letzten Mal – im Dörfchen Mechtshausen am Harz, wo der Malerdichter bei seinem Neffen, Pastor Nöldeke, den Lebensabend verbringt. Der Tod seines alten Freundes vier Monate später trifft Busch schmerzlich. „Das Leben wird schließlich sogar mit dem Tode bestraft.“ Am 9. Januar 1908 stirbt der Vater von „Max und Moritz“. Auf dem Friedhof von Mechtshausen wird Wilhelm Busch zur ewigen Ruhe gebettet.

Die Körner aus der Mühle sind nicht das Letzte, was von Max und Moritz übrig blieb: 130.000 Euro erzielte 1998 ein Exemplar der Erstauflage.

Ausgaben in mehr als 300 Fremdsprachen lagern heute in der Ebergötzener Mühle und im Wiedensahler Geburtshaus – von Thailändisch bis Finnisch, von Arabisch bis Hebräisch. Auf haushohen Tafeln werben die Helden von Ebergötzen in indischen Städten für Speiseeis. Die Deutsche Post bringt am 2. April eine 62 Cent-Sondermarke heraus. Ob als Bettwäsche, T-Shirt, Singspiel, Zeichentrickfilm, Ballett oder Frühstücksbrettchen – das Schicksal der gnadenlosen Vermarktung teilen Max und Moritz mit vielen anderen bekannten Kinderbuch-Gestalten. Sie sind ja so dankbar, die Japaner und Amerikaner.

Gut, dass in Herten bei Essen ein Nachfahre in fünfter Generation den berühmten Ahn in Ehren hält: Der Unternehmensberater Wilhelm Busch, 63 Jahre alt, Inhaber von zwei Gesundheitszentren. Die Gene des Ur-Ur-Großvaters scheinen auf den Namensvetter übergegangen zu sein: Wilhelm Busch hat die Max und Moritz-Verse vertont, tritt in Schulen und Kulturzirkeln auf: „Die Verse bleiben die vom Alten. Nur tut man sie hier neu gestalten!“

Thomas Olivier

© Olivier 2015